

4. Sonntag der Osterzeit im Jahreskreis (B) – 20./21. April 2024

Evangelium: Johannes 10,27-30

„Wir beiden lieben doch das Schwimmen!“ – „Das wissen Sie noch?“ – „Wie könnte ich das vergessen; du hast es mir doch erzählt.“

Liebe Schwestern und Brüder!

Neulich war ich im Kino. Dort läuft der Film „One life“ („Ein Leben“) – mit fast 90jährigen Anthony Hopkins. Dieser spielt den englischen Finanzmenschen Nicholas Winton, der Ende der 1930er Jahre versucht, jüdische Kinder aus dem besetzten Prag nach England zu retten. „Wir dürfen diese Menschen auf keinem Fall im Stich lassen“, so lautet sein Credo. Und mit ungeheurer Energie und Phantasie kann er über 600 Kinder vor dem sicheren Weg in den Holocaust retten. 50 Jahre später (also Ende der 1980er Jahre) trifft er einige von ihnen in einer TV-Show wieder – darunter die damals zwölfjährige Vera. „Wir beiden lieben doch das Schwimmen!“ – „Das wissen Sie noch?“ – „Wie könnte ich das vergessen; du hast es mir doch erzählt.“

Nicholas Winton kannte sie alle. Weil es eben nicht nur um Zahlenkolonnen und Visa-Nummern ging – sondern um Menschen, um Schicksale. Warum ich das erzähle? Weil der „Gute Hirte“ im heutigen Evangelium, der die ihm Anvertrauten kennt, der um sie weiß, der bis zum Letzten für sie kämpft – weil dieser Typus und dessen Haltung im Leben eines Nicholas Winton aufleuchtet. Und weil die ihm Anvertrauten, die tschechischen Kinder, akut gefährdet waren – denn ihr Schicksal war die Besetzung ihres Landes durch die Deutschen; ihr Schicksal war der NS-Rassenwahn; ihr Schicksal war die „Endlösung der Judenfrage“.

Die Symbolfigur ihres kranken Denkens sahen die Nazis im Wolf. Der Wolf hatte es den Nazis angetan. Hitler selbst ließ sich von Freunden „Wolf“ nennen und vergötterte seinen Schäferhund; er nannte sein Hauptquartier „Wolfsschanze“, und bei Kriegsende musste der „Werwolf“ ran. Ein eigenes Forschungsthema unter Historikern: die Raubtierverehrung der Nazis, mit der sie sich im „Kampf ums Dasein“ als kompromisslos und überlegen in Szene setzen wollten – auch gegenüber einer „verweichlichten“ jüdisch-christlichen Moral.

„Der Wolf reißt sie und jagt sie auseinander“, so hörten wir im heutigen Evangelium: Zwar nur ein Sinnbild, aber dennoch eine Ankündigung sehr konkreter Herausforderungen für die Christen zu allen Zeiten – etwa im „Dritten Reich“. Im Paulusdom in Münster steht vor der Grabkapelle Kardinal von Galens eine bronzene Büste des Seligen. Auf der mächtigen Bischofsmitra sieht man einen kräftigen Hirten, an den sich hilfesuchend einige Schafe schmiegen. Und von links und von rechts, nur am Rand der Mitra zu erkennen, stürmen zwei Wölfe herbei. Oder weichen sie gerade zurück? Weil die Schafe in Sicherheit sind? Die Szene ist in diesem Punkt nicht eindeutig – aber ganz sicher greift sie das heutige Evangelium auf.

Das Evangelium vom guten Hirt und dem reißenden Wolf: Ist das nicht ein etwas altertümliches Bild? Ist das nicht ein Szenario, das in seiner Drastik an eine Art von Bedrängnis und Verfolgung erinnert, die es vielleicht in der frühen Kirche oder im „Dritten Reich“ gab – aber heute? Bei uns?! Und auch wenn man sich unter den „Wölfen“ vielleicht noch irgendwelche „Gegner“ vorstellen könnte: Wer sollen denn bitteschön die „bezahlten Knechte“ sein, die davonlaufen? Dabei sind diese bezahlten Knechte ja anscheinend das eigentliche Problem ... – denn dieser „bezahlte Knecht“ lebt ja auch *in uns*, in unserem Denken, in unserer Wahrnehmung:

Dass man lieber mit den Wölfen heult, statt dagegen zu halten – das gab es zu allen Zeiten; das gibt es auch in meinem Alltag. Dass man rasch auf Distanz geht, wenn's unangenehm wird – das ist doch ein natürlicher Reflex; oder etwa nicht? Dass man sein Fähnchen in den Wind hängt, um bloß auf der richtigen Seite zu stehen – das erleben wir auch in der Gegenwart, gerade in der Kirche.

Das lateinische Wort für „Hirte“ ist „Pastor“. Und bezeichnenderweise wird heute innerhalb der Kirche häufig genau *das* als Inbegriff von „pastoral“ definiert – was bloß keine Konflikte provoziert; was es möglichst allen recht macht; wo man lieber nicht „die Knochen hinhält“, wenn es keinen Applaus gibt! Eben „everybody's darling“ als Idealtyp eines erfolgreichen Seelsorgers – mit aller Konsequenz. „Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt.“

Kann man das so sagen? Jedenfalls steckt – wie schon gesagt – dieser „bezahlte Knecht“ *in jedem von uns*, zumindest in mir: diese Sorge, von meiner Umgebung nicht mehr akzeptiert zu werden; diese Scheu, sich mit Glaubensfragen wirklich auseinander zu setzen; diese Angst, am

Ende mit meiner Überzeugung allein da zu stehen. Diesen inneren Reflex, sich aus dem Staub zu machen, wenn's in Fragen rund um Glaube und Kirche ungemütlich wird, den kennen wir doch.

Schwieriger dürfte es am Ende sein, den „Wolf“ auszumachen. Merkwürdig, oder? Aber so primitiv wie etwa die Nazis kommen heutige Angriffe etwa auf die Kirche ja auch nicht mehr um die Ecke. Gibt es dann aber wenigstens so etwas wie „Wolfsspuren“, auf die wir Acht geben könnten?

Ich möchte mal zwei „Fährten“ aufzeigen, zwei Hinweise: Zum einen sind da die Erfahrungen der Einschüchterung und der Aggressivität *von außen*, die wir zu spüren bekommen. Und zum anderen gibt es diese Gefühle von Freudlosigkeit und Teilnahmslosigkeit *im Innern*. Die Ursachen können ganz verschieden sein; aber so etwas lässt und erlahmen und erstarren – und der Wolf kann die gutmütigsten Gläubigen „reißen“ und „auseinanderjagen“.

Die einzige „Strategie“ die Jesus uns da nennt, ist nicht irgendein billiger Abwehr- oder Angriffsreflex. Der einzige Weg, den Wölfen zu entkommen ist: *sich an den wahren Hirten zu halten!* Wer sich an den guten Hirten hält, der darf sicher sein, dass er in einer guten Obhut ist. Wer in der Gemeinschaft mit Christus steht und diese Gemeinschaft pflegt und lebendig hält – der lässt sich auch vom Heulen der Wölfe nicht beeindrucken.

Wo mir die Freude am Gebet und am Gottesdienst abhanden gekommen ist, da kann mich der Gedanke aufmuntern, dass es aber den Herrn dennoch erfreut, *mir* zu begegnen. Denn darin besteht doch zu weiten Teilen die Krise der Kirche unserer Zeit: in der Vernachlässigung des Gebetes und in der nur halbherzigen Betrachtung der Worte Jesu und seines Kreuzes; im Verlust des Gottvertrauens durch Fixierung auf menschliche Konzepte und Projekte.

Nachfolge Jesu ist keine Freizeitbeschäftigung. Nachfolge Jesu – das ist eine Beziehung, die immer tiefer geht, je länger wir mit ihm gehen. Es beglückt und befreit, sich auf die Zusage Jesu einzulassen: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.“

So ähnlich wie im Film „One life“: „Das wissen Sie noch?“ – „Wie könnte ich das vergessen; du hast es mir doch erzählt.“

Amen.